

zur

Allgemeinen Moden=Zeitung.

Des Malers Dankopfer.

Ein Lebensbild

von

Adolf Glafer.

In der Gemäldesammlung zu Braunschweig befindet sich ein schönes Bild von Jan Lievens, einem niederländischen Maler, darstellend wie Abraham seinen Sohn Isaak umarmt und Gott dankt für den Befehl, diesen heißgeliebten Sohn nicht zu opfern. Voll wunderbarer Innigkeit ist der Ausdruck des Dankes im Gesichte des alten Erzvaters, während das jugendliche Antlitz des Knaben in fremdartiger, südlisch üppiger Schönheit prangt. Man begegnet derartigen Köpfen selten auf den Bildern der Niederländer und unwillkürlich drängt sich dem Beschauer der Gedanke auf, daß der Maler hier nicht nur aus der Phantasie geschöpft, sondern ein Modell gewählt haben müsse, das seinem Herzen theuer war und gerade zu dieser Gruppe ihn begeisterte. Und so ist es denn auch wirklich. Des berühmten Malers Lebensschicksale waren verworren und wenig Freude drang in sein warmfühlendes Herz. Das erwähnte Bild aber ist der Erinnerung an einen Augenblick geweiht, wo ein Strahl von Glück ihn aus dumpfer Trauer emporhob zum innigsten Danke gegen seinen Schöpfer.

In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts waren die Niederlande von regem Leben nach allen Seiten hin erfüllt. Während die südlichen flandrischen Provinzen, das heutige Belgien, noch unter spanischer Herrschaft saßen, hatte das nördliche Holland seine republikanische Verfassung unter einheimischen Statthaltern bewahrt und die steten Kämpfe um die Unabhängigkeit, verbunden mit religiösen Gährungen, sowie die erwachende Größe seiner Seemacht und die Entdeckungen fremder Länder, förderten das nationale Selbstgefühl, durch welches einzelne Charaktere sich zu einer wahrhaft antiken Größe entwickelten. Auch die Kunst erhob sich unter diesen furchtbaren Einwirkungen zu einer unsterb-

lichen Blüthe und die schönsten Meisterwerke der berühmtesten niederländischen Maler stammen aus jener Periode.

Damals galt den Niederländern Amsterdam als die hohe Schule des Lebens und der Kunst. Außer der Malerei begann dort auch die dramatische Dichtkunst ihre Schwingen zu regen; es war eben auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst ein hoffnungsreiches, begeistertes Ringen um die Palme der Vollendung.

Eine stille, klare und kühle Herbstnacht des Jahres 1628 lag über der Stadt und die Ruhe wurde nur zuweilen durch den Lärm unterbrochen, der aus einigen der besuchteren Wirthshäuser hervorbrang. Manchmal durchzogen auch fröhliche Gesellschaften die Straßen und gaben ihrer heiteren Stimmung durch irgend ein harmloses Lied helltönenden Ausdruck.

In einem der entlegeneren Wirthslocale befand sich eine Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden, die sich dort regelmäßig versammelten. Absichtlich hatten sich die flotten Gesellen eine jener Schenken erwählt, wie sie Gerhard Terburg zu malen liebte. Braune Holzwände stützten eine gleichgefärbte Balkendecke, ein großer Kamin mit lodender Gluth, über welcher an dicker Kette fortwährend der brodelnde Kessel hing, war der Mittelpunkt, um den sich die Versammlung behaglich schmauchend gruppirt. Derbe Aufwärterinnen versahen nicht allzu rasch den Dienst und nahmen es nicht übel, wenn einer der Gäste ihnen in die feisten Wangen kniff, während die gefüllte Weinkanne unter den laut und eifrig redenden und gestikulirenden Gästen umherwanderte.

Heute war die Unterhaltung besonders lebhaft.

„Sollte man doch nicht glauben, daß eine solche Stille in unserer Stadt denkbar sei!“ meinte der Kupferstecher Lastmann, der zuletzt gekommen war, indem er seine Thonpfeife an einer Kohle des Kamins anzündete. — „Wenn man heute Abend durch die Straßen geht, ist's nicht anders als lebten wir im tiefsten Frieden, obgleich erst drei Tage vorüber sind, seit der helle Kampf um uns herum auszubrechen drohte.“

„Vielleicht ist die gegenwärtige Stille nur der Vorbote eines Gewitters,“ entgegnete mit besonderem Nachdruck der Maler Michael Schooten, dessen Frau die

Tochter des Schöffen Bider war, — „ich bin wenigstens durchaus nicht von der Dauer dieser Ruhe überzeugt.“

„Du bist mit der Regierung verwandt und weißt immer mehr von den öffentlichen Angelegenheiten als wir Anderen,“ versetzte Lastmann, „aber Du thust so geheimnißvoll mit Deiner Weisheit, als wären wir alle Beräther. Wenn irgend etwas Wichtiges in Aussicht steht, so rede und vertraue uns, wie es unter Kunstgenossen sich ziemt.“

Schooten sah nach der Thür, was er an diesem Abend auffallend häufig that, dann warf er einen prüfenden Blick auf die Gesichter der Anwesenden, welche sämmtlich erwartungsvoll ihm zugewandt waren, that einen kräftigen Zug aus der Weinkanne und sagte: „Ihr wißt, daß die Partei des Magistrates, von deren Absichten ich allenfalls unterrichtet sein könnte, die Ruhe der Stadt wünscht und darüber wacht, daß dieselbe möglichst aufrecht erhalten werde. Die ewigen Reibereien drücken hart auf das Gemeinwohl. Seitdem der fanatische Prediger Smout hier in Amsterdam das Volk wieder aufhebt, drohen die gefährlichsten Zustände. Nun, wir haben neulich erst ein Vorspiel davon gehabt!“

„Das Volk glaubt sich verpflichtet, die Spanier und deren Anhänger wie die Pest zu verabscheuen und auszurotten,“ versetzte der Kupferstecher Andreas Lastmann.

„Und diesen Vorwand gebraucht die reactionäre Partei, um außer den Spaniern jeden freidenkenden Mann als einen Mißvergünstigen und Feind der Niederlande zu bezeichnen,“ entgegnete Schooten. „Trotzdem daß die Remonstranten so gut wie wir an Luther glauben, wirft man sie mit den Spaniern in einen Topf.“

Nach diesen Worten sah Schooten wieder mit besorgtem Blicke nach der Thür.

„Was habt Ihr nur immerfort ängstlich zu sein und auf die Eintretenden zu achten?“ frug einer der Künstler.

„Ich bin allerdings besorgt, aber nicht um mich,“ versetzte Schooten, „einer meiner Schüler, mit dem ich wichtige Dinge zu reden habe, wollte sich hier einfinden. Es scheint, daß die schwarzen Augen einer gewissen Dame ihn nicht freilassen.“

„Ei, ei, Freund Schooten,“ neckte Lastmann, „Ihr seid wohl eifersüchtig auf den Schüler?“

„Kann sein, daß ich eifersüchtig bin,“ entgegnete lächelnd der Maler, „aber nicht auf ihn, sondern auf sie, die meinen besten Schüler auf ihre Seite und dadurch in Gefahren zieht, vor denen ich warnen muß.“ Nach diesen Worten blickte er abermals nach der Thür, welche sich in demselben Augenblicke öffnete.

Ein junger Mann trat ein. Er sah sich etwas verlegen forschend um und schien gänzlich unbekannt an dem Orte. Schooten hatte ihn kaum erblickt als er rasch das Gespräch abbrach, aufstand und zu ihm hintrat.

Bald darauf saßen die Beiden allein an einem Tische und tranken sich den Willkommen zu.

„Ich habe Dich ungeduldig erwartet, Jan, mein Zunge,“ sagte Schooten, „ich muß Dich warnen!“

„Mich warnen?“ entgegnete der junge Mann und legte den Hut auf den Tisch.

„Du weißt, Jan Lievens, daß ich es ehrlich mit Dir meine,“ versetzte Schooten, „und wenn Du auch wenig Vertrauen zu mir hast, so werde ich doch stets als ehrlicher Freund und Lehrer an Dir handeln.“

„Wie kommt Ihr zu dem Vorwurf, daß ich kein Vertrauen zu Euch hätte,“ sagte mit etwas unsicherer, erzwungen vorwurfsvoller Stimme der junge Maler.

„Das will ich Dir sagen, Jan,“ erwiderte Schooten. „Es sind nun drei Jahre her, daß Du von Deiner Vaterstadt Leyden hierherkamst. Du weißt, wie sehr ich mich damals über Dein Talent freute und wie bereitwillig ich Dein Lehrer wurde. Die Lehrzeit war kurz, denn Du bist in Deinen jungen Jahren schon ein Meister geworden und Deine Porträts übertreffen die besten von uns Andern. Daß Dein Talent sich jedoch nicht damit begnügen konnte, die Gesichter anderer Menschen auf die Leinwand zu malen, war leicht zu errathen und ich war nur begierig, welcher Art die Gegenstände sein möchten, die Deine Phantasie beschäftigen würden, da ich bald bemerkte, daß die einfachen Vorgänge aus unserem täglichen Leben Dir zu gering waren und Deine ganze Art des Malens nicht genau dieselbe blieb, wie wir sie in den Niederlanden treiben. Jetzt weiß ich, wohin Dein Talent sich wendete. Dich zogen die Spanier an — werde nicht ungeduldig, mein Zunge, ich rede jetzt nur von den spanischen Malern, deren Bilder Du kennen lerntest und deren Art Du eifrig studirtest im Hause des kunstsinigen Sennor Baldez.“

Lievens rückte auf dem Stuhle hin und her, ergriff seinen Hut und stülpte ihn rasch auf.

Der Kupferstecher Lastmann trat zu den Beiden heran und setzte sich zu ihnen. „Du hast uns Alle neugierig darauf gemacht, was der Magistrat zur Aufrechterhaltung des Friedens unternehmen wird,“ sagte er zu Schooten. „Sind denn die Zeiten des todtten Moriz von Oranien nicht vorüber? Geht der Religionskampf aufs Neue an? Wir dachten, Prinz Friedrich Heinrich wäre ein Mann der Toleranz?“

„Das ist er auch,“ entgegnete Schooten, „aber Andere reizen das Volk auf. Der letzte Tumult war nur ein Vorspiel und ich habe davon gehört, daß ein Hauptschlag bevorsteht. Der Magistrat ist wenigstens darauf vorbereitet. Mehr weiß ich nicht.“

Jan Lievens hatte diesem kurzen Gespräche mit Aufmerksamkeit zugehört und der Zug von Unmuth, welcher durch Schootens frühere Reden in seinem Gesichte

entstanden war, machte dem Ausdruck gespannter Neugierde Platz.

„Was giebt's denn für Streitigkeiten?“ frug er.

„Ihr seid noch jung,“ entgegnete Lastmann, „und habt die schweren Zeiten nicht durchgemacht, deren Wiederkehr wir befürchten. Die Milde des Prinzen ist den Häuptern der alten Partei nicht genehm. Diese heizen nun das Volk auf wider die Remonstranten und verdammen diese ebenso arg wie die Spanier, welche letztere doch viel eher unsern Haß verdienen, da sie wirklich des Landes Feinde sind.“

„Wie mögt Ihr so unduldsam reden,“ versetzte Lievens in lebhafter Aufregung, „sind die wenigen spanischen Familien, die sich freilich noch in unserer Stadt aufhalten, Feinde des Landes? Wahrhaftig, ich verstehe solche Ansichten nicht!“

Das Gesicht des jungen Mannes glühte als er dieses sagte. Lastmann blickte ihn erstaunt an und ging schweigend zu den andern Malern zurück. Schooten führte das Gespräch mit Lievens fort.

„Höre mich, Jan,“ sagte er, „ich muß Dich warnen, damit Du nicht blind in Dein Verderben rennst. Man befürchtet einen Aufstand gegen die Remonstranten und den Vorwand werden die wenigen spanischen Familien, die noch in der Stadt leben, bieten müssen. Du weißt, zu welchen Unthaten der gereizte Pöbel geneigt ist. Der Ausbruch des Aufruhrs ist vielleicht ganz nahe. Halte Dich also etwas weniger oft im Hause des Sennor Baldez auf, denn jede Stunde kann Dir dort Gefahr bringen.“

Jan Lievens erhob sich. Sein Gesicht war bleich geworden und die dunklen Augen glühten in seltsamer Erregung.

„Ich danke Euch, Meister!“ sagte er, indem er sich zum Fortgehen aufschickte.

„Du bist verschlossen und verheimlichst Deine Angelegenheiten vor mir,“ sagte Schooten vorwurfsvoll, „aber ich kenne mehr von Dir als Du denkst und ich weiß auch, was Dich an das Haus des Spaniers fesselt. Es sind nicht nur des alten Herrn Bilder, die Dich anlocken, zwei Augen halten dort Dein ganzes Wesen gefangen. Hüte Dich, Jan, daß Dich das Volk nicht für einen Anhänger der Feinde hält und Du ihr Schicksal theilen mußt, wenn es einmal zum Schlimmen kommt.“

Lievens blickte beim Anhören dieser Worte einen Augenblick wie träumend zur Decke empor und ein selbiger Gedanke strahlte aus seinen schwärmerischen Augen. „Käme es doch dahin!“ flüsterte er vor sich hin, dann sagte er mit festem, aber doch sanftem Tone: „Laßt mich darin meine eigenen Wege gehen!“ und entfernte sich eilig. Schooten versuchte vergeblich ihn noch zurückzuhalten.

„Es ist wie ich vermuthete,“ seufzte Schooten, „die schöne Isabel hat es ihm angethan! Gott schütze sie um feinetwillen!“

Darauf setzte er sich wieder bei den übrigen Kollegen nieder.

Auf vielen Bildern aus der Blüthezeit der niederländischen Malerei erblickt man hohe Zimmer mit reichem Tafelwerk und großen Kaminen. Das Holz der Möbel ist reich geschnigt, die Vorhänge sind von schwerem Damast und tief herabhängend, so daß ein immerwährendes Halbdunkel in den Räumen zu herrschen scheint. Behaglichkeit ist der Grundsatz der ganzen Einrichtung und man wird dabei erinnert, daß nur kurze Zeit im Jahre in jenen Strecken der Aufenthalt im Freien angenehm ist und die menschliche Betriebsamkeit die Mängel des Klimas und der Natur ausgleichen muß.

In einem solchen Zimmer gruppirte sich wenige Tage nachdem der Maler Schooten seinen Schüler Lievens gewarnt hatte, eines Abend eine kleine Gesellschaft, die aus zwei Männern und einer Dame bestand, um den Kamin. Die Kleidung der letzteren entsprach völlig der Art, wie man sie auf den Bildern der englischen Königin Elisabeth zu sehen gewohnt ist, und das frische jugendliche Gesicht, mit großen dunkeln Augen, die von langen Wimpern beschattet waren, schaute gar lieblich und aufmerksam in das Antlitz des jüngern Mannes, der mit einem Platte in der Hand an ihrer Seite saß und eine spanische Romanze zu lesen versuchte, während der ältere Mann gedankenvoll in die leichtglimmenden Kohlen starrte.

„Ihr macht Eure Sache schon recht gut, Mynheer Lievens,“ sagte lächelnd die Dame, „in kurzer Zeit werdet Ihr ganz fehlerfrei meine Muttersprache lesen können und wenn Ihr uns dann später in mein schönes Vaterland folgen wollt, so soll dort Niemand ahnen, daß Ihr ein Fremder seid.“

Lievens küßte der schönen Isabel die Hand. „Gewiß,“ flüsterte er halblaut, „ich folge Euch in Eure schöne Heimath, um dort an der blühenden Natur zu erwärmen und die höchste Stufe meiner Kunst und meines Glückes zu erreichen.“

„Und um den Lorberkranz zu gewinnen,“ scherzte Isabel.

„Den ich, wie Alles, was mein gehört, zu Euren Füßen legen will,“ entgegnete er mit schwärmerischem Blicke, worauf Isabel heiter lachte.

„Wie seid Ihr Künstler doch wechselnd in Euren Stimmungen!“ begann nun der alte Baldez. „Vor einer Stunde noch voll schreckhafter Ahnungen, wiegt Ihr Euch jetzt schon wieder in der eitelsten Hoffnung.“ Lievens entgegnete: „Ihr selbst habt mir gestattet

meine Empfindungen offen gegen Isabel aussprechen zu dürfen.“

Der Spanier erwiderte: „Mißverstehst mich nicht. Ich erstaune nur darüber, daß Ihr schon wieder tändelt, da ihr uns Alle vorhin von drohenden Gefahren umgeben saht.“

„Jeder in seiner Art,“ entgegnete Lievens, „ich habe Euch gewarnt, weil ein redlicher Freund mir einen Wink gab. Ihr wollt die Gefahr nicht sehen, weil Euch Eure Geschäfte zu sehr am Herzen liegen und ich vergesse sie, wenn ich an die schöne Zukunft denke, die mir an Isabels Seite das höchste Glück verheißt.“

„Ihr vergeßt dabei nur, mein kluger Herr, daß mein Vater diese Art von Gefahren schon seit Jahren kennt,“ warf Isabel ein, „und daß wir hier schon viel schlimmere Zeiten durchlebt haben als die gegenwärtige. Auch glaube ich nicht, daß Jemand hier uns etwas Böses gönnt. Thun wir doch Niemand etwas zu Leide und leben schon so lange in Amsterdam, daß ich kaum mehr weiß, ob ich in Spanien oder hier meine Heimath suchen soll.“

„Ihr habt Recht, theuerste Isabel,“ versetzte Lievens, „wer könnte Euch und Eurem Vater übel wollen? Gebt Acht,“ fuhr er dann fort, „wenn wir erst in Spanien sind, wohin ich größere Sehnsucht habe als Ihr, wird Euch das Heimweh nach den Niederlanden erfassen, aber dann müßt Ihr im Süden bleiben, denn ich hasse die eintönige kalte Färbung meines Vaterlandes, ich bin Künstler von ganzer Seele und ein solcher hat dort seine Heimath, wo er zum Schaffen begeistert wird. Unsere niederländischen Maler schaffen Nichts, sie arbeiten nur und bringen es zur Vollendung in der Ausführung von Nichtigkeiten, denen die höhere Weihe des Gedankens fehlt.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Farben im Anzuge der Frauen.

Von

A. Simson.

(Fortsetzung.)

Ein grünes Kleid kann daher nicht mit schwarzen Spitzen besetzt werden, denn die Spitzen färben sich mit einem röthlichen Scheine, der sie abgetragen aussehn läßt, was gleichfalls bei schwarzen Spizenhüten mit grünem Bande garnirt sich zeigt. Blicke ein grünes Papier durch gestreiften oder geblümten Muslin, so erscheinen die Streifen oder Blumen leicht röthlich.

In einem Kleiderladen fällt uns augenblicklich der verschiedene Schein der Stoffe auf, von denen wir hier

nur einzelne Beispiele hervorheben. Ein schwarz und orange gestreiftes oder carrirtes Kleid wird, gegen das Licht gehalten, einen bläulichen Schein geben; dagegen das Schwarz in dergleichen Verbindung mit Violett oder Blau einen weniger angenehmen gelben Ton haben, der sich bei einigen Schattirungen und Stoffen ins Goldige steigern kann. Dies gilt vorzüglich von Seide, wobei wir gleich bemerken, daß dieser Stoff zwar ebenfalls den geforderten Schein annimmt, durch seinen Glanz indeß verhindert wird fade auszusehen, wie es leicht bei baumwollenen oder wollenen Stoffen geschieht.

Eine unbestimmte graue oder braune Schürze von stumpfem Stoffe, auf einem rothen Kleide getragen, wird einen entschieden grünlichen Ton annehmen und ein kleiner weißer Kragen auf dunkelblauem Kleide oft den Eindruck einer unklaren Wäsche machen. Natürlich ist hier nur die Rede von großen farbigen Theilen und kleinen neutralen; wie sich große Massen Weiß, Schwarz und Grau zu den Farben verhalten, werden wir später sehen.

Wir haben bisher nur von den Contrasten der Farben und ihrer Harmonie gesprochen. Dieser zur Seite steht die Harmonie der Gleichartigkeit, d. h. wenn mehrere Schattirungen derselben Farbe nebeneinandergestellt werden, oder eine Farbe durch sanfte Uebergänge in eine andere sich verliert. Diese beiden Arten der Harmonie haben wir für unseren Zweck nur in Betracht zu ziehen und gehen nun dazu über, den Einfluß der verschiedenen Farben auf die Haut zu beobachten, wodurch wir als Resultat gewinnen, welche Farben vortheilhaft von einer oder der anderen Person getragen werden können.

In der Natur finden wir die Grundfarben einzeln an verschiedenen Gegenständen, aber nirgends alle drei vereinigt in voller Reinheit. Im Mineralreich sind sie einzeln vorhanden, im Pflanzenreich haben wir schöne Repräsentanten derselben, und auch das niedrige Thierreich liefert Wesen, welche aus einer Grundfarbe bestehen, wie z. B. die Cochenille. Je höher wir aber in der Stufenordnung der Geschöpfe vorwärts schreiten, desto mehr verlassen uns die Grundfarben, und es treten die gemischten und gebrochenen an ihre Stelle. Schon bei den Säugethieren finden wir fast nur Weiß, Gelb, Gelbroth und Braun auf die verschiedenste Weise variirt, aber nie so, daß sie uns an die reinen Elementarfarben erinnern.

Der Mensch steht auch darin am höchsten; so mannigfaltig die Schattirungen seines Körpers sein mögen, eine reine Grundfarbe findet sich nirgend vor.

Wir wollen hier nicht auf die Hautfarbe der verschiedenen Menschenrassen weiter eingehen, da nur die kaukasische Mannigfaltigkeit der Schattirungen zeigt, während bei den übrigen Rassen die ihnen eigenthümliche

Färbung bei den Einzelnen keine auffallende Veränderung erleidet. Die Hautfarbe des weißen Menschen spielt ins Gelbliche, Röthliche, Bräunliche und wird in der Regel diejenige für die schönste gehalten, welche am unbestimmtesten, gleichgültigsten austritt und sich am wenigsten unter irgend eine Farberubrik rangiren läßt. Die Gesichtsfarbe ist verschiedenen Einflüssen ausgesetzt, daher veränderlich; so daß die sogenannte Fleischfarbe nur bei dem Körper in Betracht kommt.

Wenn wir nun noch hinzufügen, daß wir unsere Bemerkungen hauptsächlich auf das weibliche Geschlecht beziehen, da wir voraussetzen, daß die Herren der Schöpfung ihre Zeit besser zu verwenden wissen als Farbeneffekte in Bezug auf die Haut zu studiren, so haben wir die Gesichtspunkte angegeben, aus denen wir die Sache beleuchten wollen, indem wir „Chevreul's gleichzeitigen Farbencontrasten“ und den interessanten Beobachtungen der englischen Schriftstellerin Mrs. Merriestield, einer sowohl in der Praxis als in der Theorie der Kunst bewanderten Dame, im Allgemeinen folgen.

Wir unterscheiden in der Regel Blondinen und Brünnetten, indem wir Gesichtsfarbe und Haare in Betracht ziehen. Was die Blondinen betrifft, so kann man für den Teint und das Haar ein sehr schwaches Orange als Grundton annehmen, das sich aber verändert, je nachdem Gelb, Roth oder Braun vorwiegt. Herrscht das Gelb bei den Haaren vor, so nennen wir es flachsfarben, cendré oder goldig; zeigt sich das zweite im Uebergewicht, so ist es kastanienfarben oder auch ganz roth, und wiegt das dritte vor, so giebt es die verschiedenen hellen und dunklen Braune.

Auch der Teint kann als sehr verwässertes Orange gelten, welches sich nur auf den Wangen zu einem gemäßigten Roth steigert.

Mit dem allgemeinen Orangeton bilden dann nur bei den Blondinen die blauen oder grauen Augen einen Contrast, der so sehr gefeiert von Dichtern und Schriftstellern ist, daß sie von Alters her goldenes Haar für unzertrennlich von blauen Augen hielten.

Die verschiedenen braunen Haarfarben sind meist begleitet von braunen Augen, und in diesem Falle vereinigt nur eine gewisse Gleichartigkeit Haut, Haar, Augen, Wimper und Brauen zu einem harmonischen Ganzen.

Auch in der Hautfarbe des dunklen Typus, der Brünnetten, kann das Orange als Grundton angenommen werden, doch strebt es hier dem Röthlichen zu, während es sich bei den Blondinen auf die gelbe Seite neigt. In dieser Klasse, die ebenfalls eine unennbare Mannigfaltigkeit zeigt, herrscht meist die Harmonie des Contrastes zwischen Haar, Augen und Teint, wie es besonders scharf hervortritt, wenn das blaue Auge der Blondinen sich mit den dunklen Haaren, Wimpern und Augenbrauen der Brünnetten verbindet.

Da Blau am angenehmsten mit dem Grundton Orange contrastirt, so folgt daraus, daß es in der Regel für Blondinen eine sehr kleidsame Farbe sowohl für das Haar als für den Teint ist. Dem matten Orange entspricht natürlich nur ein ebenso verdünntes Blau, während für die Haut der Brünnetten, welche ein verdichteteres Orange zeigt, Dunkelblau nicht unvortheilhaft ist. Hier ließe sich vielleicht eine ganz artige Skala aufstellen für die Schattirungen des Blauen als Ergänzung zu den Schattirungen der Hautfarbe.

(Fortsetzung folgt)

Modenbericht.

(F.) Die Frühjahrshüte sind meist an den Baden schmal mit hohem Schirm. Ausgeputzt werden sie sehr verschiedenartig. Wir erwähnen diesmal nur einen von weißem Tüll, der mit rosa Band eingefast, an der rechten Seite sehr weit oben mit einer Bandrossette, von welcher ein einziges langes Ende herabhing, an der linken aber mit einem Bouquet Vergißmeinnicht ausgeputzt war. Unter dem Schirme ein großer Büschel rosa Band und einzelne Veilchen.

An einem andern von grauem Stroh war der Schirm rosa festonnirt und eine schwarze schmale Spitze folgte allen Windungen dieser Festons. Den Kopf von rosa Taffet bildete fast ganz eine große Schleife, von welcher ein breites Band herabfiel. Der sehr volle Ausputz unter dem Schirme bestand aus Blumen von grauem Sammet und Schalen von rosa Band, welche von sehr dichten schwarzen Spitzensalten bedeckt wurden.

Ein dritter von schwarzem Pferdehaar war fast ganz von jonquillefarbigem Bandgeslecht bedeckt, das auch den Bart bildete. Auf diesem Geslecht drei gelbe Rosen. Der Bandbart mit Blonde eingefast. Die Bindebänder jonquillefarbig und unter dem Schirme Ausputz von ebensolchem Bände und schwarzen Spitzen.

Ueber einen Hut von weißem Reisstroh, der schwarz eingefast war, lief eine Echarpe von stahlgrauem Krepp mit Trauben von schwarzen Früchten.

Bei einer reichen Ausstattung bemerkten wir ein schönes Visitenkarten-Täschchen und ein ebensolches Portemonnaie. Beide waren von Elfenbein mit eisilirten Goldplatten und schwarzer Email.

Die reichsten und modischsten Schmucksachen sind von Perlen und Brillanten. Der Smaragd hat viel von der Gunst verloren, in der er sonst stand. In der Gürteluhrette befinden sich nicht selten Onyxfügelchen mit Diamanten.

Was die Confections (Ueberwürfe etc.) für das Früh-

jahr betrifft, so scheinen die ganz kurzen seidenen Balletots, die mit rothem, dunkelblauem oder penséesfarbigem Cashmir gefüttert sind und vorn Stickerien von schwarzem Soutasch und gelbe Knöpfe haben, sehr modisch zu werden. Man hat diese kleinen Balletots auch von leichtem Tuche (vorzugsweise von dunkelbraunem) mit eben solcher Stickerie und eben solchen Knöpfen. Man nennt diese Balletots Matrosen-Balletots oder auch Gaetena-Zäckchen.

Eben so läßt sich bereits sagen, daß man viele Kleider von hellfarbigem Poil de Chèvre mit einem kleinen Shawl von demselben Stoffe tragen wird, der mit Soutaschstickereien versehen ist.

Der kleinarrirte, broschirte und getüpfelte Moire antique wird ebenfalls modisch bleiben. Wir sahen sehr schöne Stoffe dieser Art, z. B. blauen mit Carreaux und Täpfelchen und einem grauen mit Epheublättern in silberglänzendem hellerem Grau.

Die Kleider aus einfarbigem Taffet werden immer ausgezeichnet sein. Man garnirt sie ziemlich voll ganz unten, wo sie eine Weite von acht Meter haben.

Die Garnirungen der Kleider bestehen in Volants, Falten, Ruchen, glatten Streifen, besonders von Sammet, aus Posamentirarbeiten, Bandschleifen, Patten und Knöpfen.

Die hohen zugeknöpften Leibchen sind bald rund, bald mit Schneppe.

Die Ärmel scheinen so wenig einer Veränderung zu unterliegen als das Uebrige. Die engen mit großen Aufschlägen passen besonders zu Halbpuß. Die offenen und weiten Ärmel trägt man vorzugsweise bei großer Toilette. Aber sie müssen einen Auspuß haben, welcher dem auf dem Rocke und dem Leibchen entspricht.

Einige Anzüge zum Ausgehen mögen hier beschrieben sein.

Ein Kleid von schwarzem Taffet hatte auf dem Rocke dreimal drei kleine guirlandenähnliche Volants, die mit lilas Taffet eingefast waren. Das Leibchen war hoch mit halbweiten Ärmeln, die lilas eingefaste Aufschläge hatten.

Ein anderes, ebenfalls von schwarzem Taffet, hatte auf dem Rocke einen Volant, der aus einem großen und einem kleineren bestand, während auf dem großen eine ausgezackte Ruche lag. Das hohe Leibchen hatte goldene Knöpfe und halbweite Ärmel.

Ein Kleid von dunkelblauem Moire antique hatte auf dem Rocke einen breiten schwarzen Sammetstreifen und über demselben fünf ganz schmale. Die Ärmel waren lang und eng und das Leibchen hatte Sammetknöpfe.

Eines von grauem Poil de Chèvre hatte auf dem Rocke grüne Bandsalten, die im Halbkreise in drei Reihen angelegt waren.

Die meisten Negligékleider haben gar keinen Auspuß.

Modenblatt N^o 15.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von dunkelgelber Seide, sehr kurzschirmig, mit einer Feder in der Farbe des Hutes, rothen Blumen und rothem Band ausgepußt, der kleine Bart roth gefüttert, mit doppelten Bindebändern, weißen und rothen; Kleid von dunkelgelbem einfarbigem Foulard mit hohem rundem Leibchen, schmalem Gürtel und kleiner goldener Schnalle; kleine Pelierine von schwarzen Spitzen; halb-lange und halbweite Ärmel, unten mit Ruchen garnirt; auf dem Rocke unten zwei Faltenvolants, die an den Seiten durch eine große Bandschleife aufgenommen sind; ganz schmaler Kragen; offene Spitzenärmel; dänische Handschuhe; schmale goldene Armbänder; Stiefelchen.

2. Hut von schwarzem Atlas, an der einen Seite mit einer schwarzen und einer weißen Feder, an der andern mit schwarzen Spitzen ausgepußt; Bart von weißen Spitzen; weiße Bindebänder; Kleid von breitgestreiftem Taffet mit hohem rundem Leibchen, halbweiten und halb-langen Ärmeln, mit Posamentirarbeit ausgepußt; auf dem weiten Rocke breite Garnirung; Frühlingspalletot von schwarzem Atlas mit reichem Posamentirspitzenbesatz; Glacéhandschuhe; Armbänder; Stiefelchen.

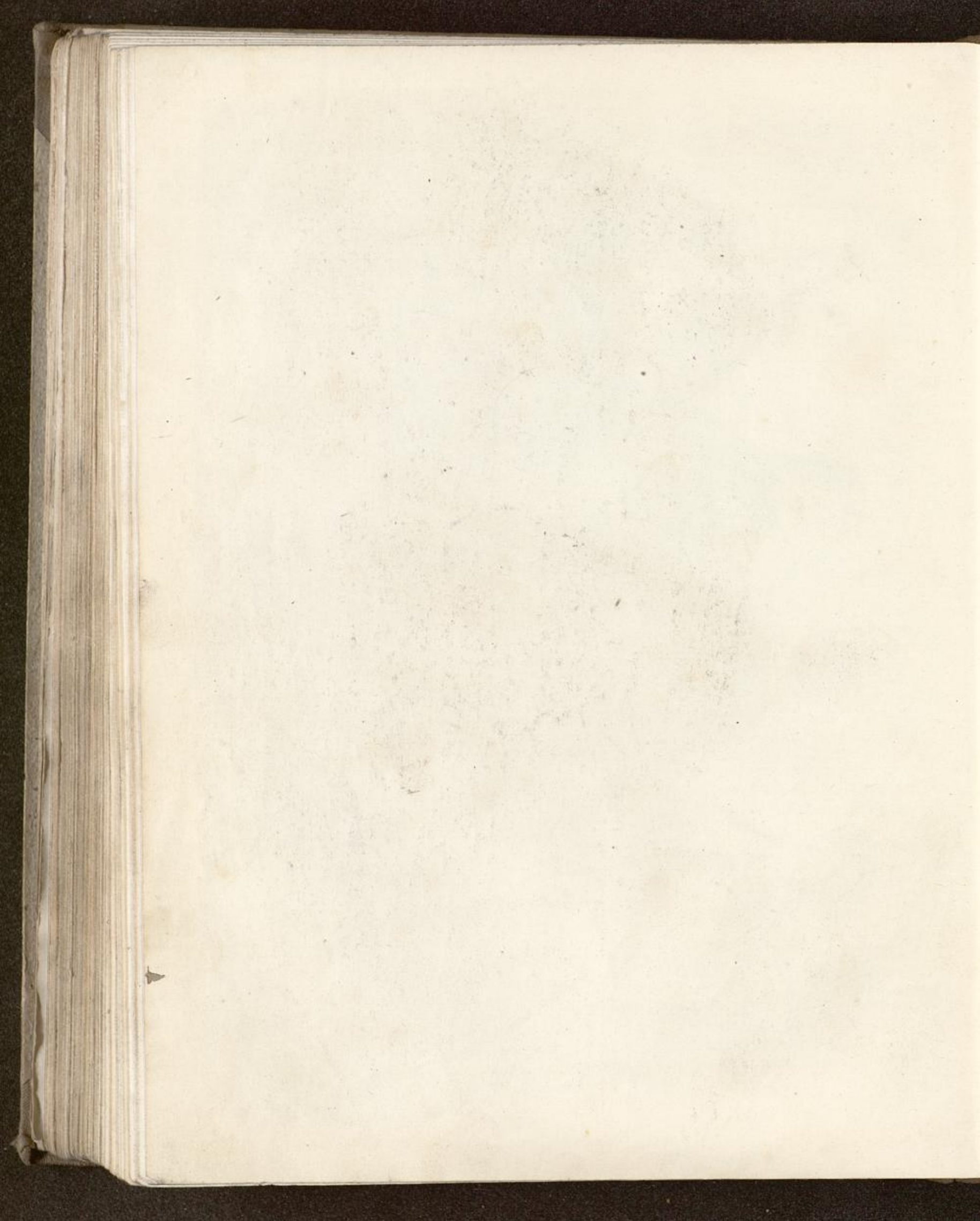
3. Häubchen von schwarzen Spitzen mit zwei Rosen vorn auf der Stirn; Kleid von feinem Wollenzeuge mit hohem Leibchen, vorn mit zwei Reihen ganz schmaler schwarzer Sammetbändchen und zwischen denselben mit einer Reihe kleiner Schleifen garnirt; ganz schmaler Gürtel; Ärmel oben lang, nach unten weit, mit Sammetbändchenbesatz unten, darunter ein ganz enger und langer Ärmel, unten ebenfalls mit Bändchen garnirt; auf dem Rocke herunter Fortsetzung der Sammetbändchenreihen, die nach unten breiter werden und in der Mitte ebenfalls größer werdende Schleifen haben; Glacéhandschuhe; goldene Armbänder; Taschentuch; Schuhe.

4. Modischer Frühjahrs-hut von grüner Seide, vorn an der Seite sehr schmal, nach der Mitte des Schirmes ziemlich spitz zulaufend, mit einer langen liegenden weißen Feder und unter dem Schirme um das ganze Gesicht mit Blonde ausgepußt; der Kopf des Huts von weißer Seide, der sehr große und abstehende Bart von grüner Seide; weiße Bindebänder; Kleid von grüner geblühter Seide mit hohem Leibchen, an dem wie an den halb-langen Ärmeln sich schwarzseidener Faltenbesatz befindet, wie volantähnlich ganz unten auf dem Rocke doppelt ein ähnlicher; schwarze Frühjahrs-mantille mit reichem Spitzenbesatz; dänische Handschuhe; goldene Armbänder; geschlossene weiße weite Unterärmel; Stiefelchen.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

15 1862





Geste v. G. Meissner in Berlin

Elise Hund

Druck von Weyen Leipzig



Stahlstich N^o 15.**Elise Lund.**

(Nach einer Photographie.)

Die herzogliche Hoffchauspielerin Fräulein Elise Lund, deren Porträt wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben, ist in Hamburg geboren und erzogen, erhielt als Künstlerin ihren ersten Unterricht von Dr. Toepfer und trat zuerst im October 1857 als Clara in „Zurücksetzung“ im Stadttheater zu Hamburg auf. Die erste größere Anerkennung erhielt sie als sie in Breslau nach der Darstellung des Gretchens engagirt wurde, obgleich wenige Tage zuvor Marie Seebach dort als Gretchen aufgetreten war. Von Breslau ging sie nach Brünn

und fand dann ein Engagement als kaiserliche Hoffchauspielerin in Petersburg.

Als sie Petersburg verlassen hatte, gastirte sie bei einer großen Anzahl deutscher Bühnen, namentlich in Prag, Heidelberg, Münster, Altona, Königsberg und Berlin und nahm vor einem Jahre einen Ruf nach Wiesbaden in Stelle des Fräulein Pellet an.

Wie in ihrem Charakter in wunderbarer Weise eine seltene Innigkeit mit einer eigenthümlichen Unruhe sich paaren, die ihr nirgends Ruhe gönnt und ihr bei ihren Freunden den Namen Zugvögelchen erworben, zeichnet sich ihr Spiel durch Weichheit der Empfindung und eine Art hastiger Originalität in der Auffassungsweise aus, die ihren Darstellungen einen ganz ungewöhnlichen Reiz verleihen und ihre wahrhafte künstlerische Befähigung documentiren.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Pariser Châles

und

NOUVEAUTÉS

empfang und empfiehlt für die Frühjahrsaison

J. G. Schaedel,

Leipzig, Markt Nr. 10, Kaufhalle, 1. Etage.

Die Saison des Königl. Preussischen Bades
Oeynhaus (Rehme) in Westfalen

(kohlensaure Sooltherme-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder)

währt vom 18^{ten} Mai bis 21^{ten} September.

Auskunft über Wohnungen und sonstige Angelegenheiten ertheilt

Die Königl. Bade-Verwaltung.

Bandwurm

beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. Ernst in Reudnitz (Leipzig).

Accouchement secret

in der Familie eines renommirten Arztes und Geburtshelfers auf dem Lande im Sächsischen. Näheres sub C. W. S. 1000. poste restante Leipzig franco.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. G. Gruner's

vollständige

Anweisung zum Gartenbau.

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

C. F. Förster,

Kunstgärtner und Botaniker,

correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues u. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellsch. zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft u.

gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

Supplement zu Schiller's Werken.

Friedrich v. Schiller's

Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

Geschrieben von ihm selbst.

Geordnet von A. Diezmann.

Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classiker. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gefeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schillers Geburtshaus zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Loschwitz — Lorch — Schillers Garten bei Jena und die Schillerlinde zu Blasewitz.

In siebenter Auflage

erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Henrik Hertz

König René's Tochter.

Miniatur-Ausgabe.

Prachtvoll gebunden. Preis 25 Ngr.

Dieses treffliche Werk, im neuesten Geschmacke prächtig gebunden, eignet sich besonders als billiges und höchst elegantes Geschenk für Damen und wird als solches hiermit bestens empfohlen.

Verlag von L. Wiedemann in Leipzig.

Im Verlage der J. L. Schlegel'schen Buchhandlung in Dederan erscheint und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Der Hausprediger.

Predigtammlung auf alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres über die im Königreich Sachsen vorgeschriebenen epistolischen Texte, zur häuslichen Erbauung bearbeitet und herausgegeben von

C. A. Thieme,

Pfarrer in Greifendorf.

In 15 Heften à 5 Ngr. oder komplett 2 1/2 Thlr.

Die Gangbarkeit des Werkes enthebt uns aller weiteren Anpreisungen.

Verlag von E. F. Steinacker in Leipzig.

Von dem seit 24 Jahren mit wachsender Spannung erwarteten Romane:

LES MISÉRABLES

PAR

VICTOR HUGO.

ÉDITION AUTORISÉE PAR L'AUTEUR und der berechtigten deutschen Uebersetzung:

Die Armen und Glenden

von

Victor Hugo.

Deutsch von A. Diezmann.

ist nunmehr die 1. Abtheilung, 2 Bände umfassend, so eben erschienen.

Der Roman, für dessen Gebiegenheit der Name **Victor Hugo's**, des größten französischen Schriftstellers der Gegenwart, bürgt, und welcher das lebhafteste Interesse der gesammten Lesewelt in Anspruch nehmen wird, zerfällt in fünf Abtheilungen, jede zu 2 Bänden.

Preis jeden Bandes der französischen Ausgabe 1 Thlr. 15 Ngr.

Preis jeden Bandes der deutschen Uebersetzung 1 Thlr.

Vorräthig in jeder Buchhandlung, woselbst auch Prospective zu haben sind.